

40. Sitzung

Sonntag, den 27. Januar 2008

aus Anlass des Gedenktages für die

Opfer des Nationalsozialismus

Mainz, Deutschhaus

Begrüßung

durch Landtagspräsident Mertes 2411

Vortrag

Auf der Suche nach Antwort.

Historische Deutung der nationalsozialistischen Verfolgungsverbrechen

Prof. Dr. Michael Kißener, Mainz..... 2413

Ansprache

des Ministerpräsidenten Kurt Beck..... 2417

Am Regierungstisch:

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Professor Dr. Ingolf Deubel, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

Entschuldigt fehlten:

Die Abgeordneten Simone Huth-Haage, Ingeborg Sahler-Fesel, Ulla Schmidt, Arnold Schmitt; der Staatssekretär Roger Lewentz.

Rednerverzeichnis:

Beck, Ministerpräsident:	2417
Präsident Mertes:.....	2411
Prof. Dr. Kißener:.....	2413

**40. Plenarsitzung am 27. Januar 2008
aus Anlass des Gedenktages für die
Opfer des Nationalsozialismus**

Beginn der Sitzung: 11:30 Uhr.

Die Wildgänse

Aus: 4 Lieder nach Alt-Chinesischen Gedichten,
Gedicht von Wej Jingwu, Musik: Pavel Haas

Begrüßung

Präsident Mertes:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die bewegende Musik, die wir soeben gehört haben, stammt aus dem Konzentrationslager Theresienstadt. Die jüdischen Komponisten Pavel Haas und Viktor Ullmann gehörten zu denjenigen Künstlern, denen die Nationalsozialisten erlaubt hatten, am Anfang für ihr Vorzeigekonzentrationslager – „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, so hieß das Thema – ein Kulturprogramm zu organisieren. Dies wurde natürlich missbraucht.

1944 beschlossen die Nationalsozialisten, das Musikleben in Theresienstadt zu vernichten, und deportierten alle Musiker nach Auschwitz, wo sie in Gaskammern ermordet worden sind, so auch Pavel Haas und Victor Ullmann. Soeben haben Sie eine der wenigen erhalten gebliebenen Kompositionen gehört.

Ich darf der Mezzosopranistin Elizabeth Neiman und ihrem Begleiter Peter Geisselbrecht danken, dass sie sich dieser raren Zeugnisse der Hoffnung und Verzweiflung angenommen haben. Herzlichen Dank dafür.

(Beifall im Hause)

Meine Damen und Herren, „Es gibt gewisse Situationen, die so extrem sind, dass es einer außerordentlichen Anstrengung bedarf, um ihre Ungeheuerlichkeit zu begreifen, sofern man sie nicht miterlebt hat.“ Dieses Zitat von Walter Laqueur, einem aus Breslau nach Amerika geflüchteten Historiker, beschreibt, warum wir in dieser Stunde zusammengekommen sind.

Wir sind zusammengekommen, um über die Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nachzudenken und ihrer Opfer zu gedenken. Wir müssen uns außerordentlich anstrengen zu begreifen, was geschehen ist: Der 27. Januar ist nicht nur der erste Gedenktag in diesem Jahr, er ist auch der wichtigste.

Meine Damen und Herren, heute, nicht gestern, nicht morgen, sondern heute ist der Gedenktag. Heute vor 63 Jahren haben sowjetische Truppen, hat die „Rote Armee“ am Nachmittag das Konzentrationslager Auschwitz befreit.

Es musste ein Mann wie der damalige Bundespräsident Professor Dr. Roman Herzog sein, dem wir abnehmen

konnten, dass wir auch die „Rote Armee“ als Befreier verstehen müssen. Er hat es uns auch vorgelebt und diesen Gedenktag – leider ist es kein Feiertag – eingerichtet.

Kurz vor der Befreiung des Konzentrationslagers hatte die SS die Krematorien in die Luft gesprengt. Sie werden fragen, was dieser Satz soll. Er beweist, die Nationalsozialisten wussten sehr genau, was sie getan hatten und dass man ihnen diese Verbrechen vorwerfen würde. Wenn wir über Auschwitz reden, dann reden wir über 1,4 Millionen tote Menschen.

Wir müssten über viel mehr reden, wir müssten über diejenigen Menschen reden, die durch Sonderkommandos, also von Mensch zu Mensch, erschossen wurden, über das, was hinter dem Bug stattgefunden hat, einem Fluss, der heute zwischen Weißrussland und Polen liegt. Das haben Menschen Menschen angetan, während das Monströse an Auschwitz war, dass dort mehr als eine Million Menschen industriell ermordet wurden.

Ich bitte Sie, die Mitglieder des Landtags, die Landesregierung und unsere Gäste, sich zum Gedenken an die Opfer von Ihren Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben
sich von ihren Plätzen)

Meine Damen und Herren, wir gedenken der 6 Millionen europäischen Juden, die die Nationalsozialisten ermordet haben.

Anderthalb Millionen dieser jüdischen Opfer waren unter 14 Jahren.

Wir haben uns erhoben, um an die Sinti und Roma zu denken,

an die Frauen und Männer des Widerstandes,

an die verfolgten Christen,

aber auch an die Opfer der Militärgerichtsbarkeit. Die deutsche Militärgerichtsbarkeit hat ca. 40.000 deutsche Soldaten zum Tode verurteilt, die Amerikaner, die den Krieg gewonnen haben, vier.

Wir denken an die Homosexuellen,

an die Behinderten,

an die vielen Kriegsgefangenen,

die politischen Häftlinge,

an die Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter und

all die Opfer, die ihr Leben während dieser Gewaltherrschaft geben mussten.

Denken wir an die millionenfach durchkreuzten Lebenspläne, die zerstörten Wünsche und Träume, an das unendliche menschliche Leid.

Wir haben uns erhoben, um zu versprechen, dass wir alles Mögliche tun, damit dies nie wieder geschieht. Ich danke Ihnen.

(Die Anwesenden nehmen wieder Platz)

Meine Damen und Herren, ich darf Gäste im rheinland-pfälzischen Landtag begrüßen: Für die Jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz darf ich Frau Stella Schindler-Siegreich, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Mainz begrüßen, für die Sinti und Roma darf ich den Landesvorsitzenden des Verbands der Sinti und Roma, Herrn Jacques Delfeld, begrüßen. Für die Kirchen begrüße ich Monsignore Klaus Mayer, den früheren Pfarrer von St. Stephan, und Herrn Dr. Jochen Buchter, den Bevollmächtigten der Evangelischen Kirche in Rheinland-Pfalz.

Ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter von Institutionen, Vereinen und Initiativen im Land, die sich der Gedenkarbeit widmen. Meine Damen und Herren, wenn Sie nachher aus dem Saal herausgehen, werden Sie sehen, der Landtag hat eine kleine Broschüre aufgelegt, in der viele der Initiativen und Veranstaltungen zu sehen sind, die in diesem Land organisiert werden. Ganz besonders möchte ich zum Beispiel dem Bistum Mainz danken, das seit zehn Jahren in jedem Jahr mit einer Ausstellung und einem Gedenkgottesdienst an diesem Tag besonderer Personen oder Gruppen gedenkt, die der Gewalt nicht entrinnen konnten.

Meine Damen und Herren, heute verfügen wir über ein Gewaltenteilungsprinzip, über unverrückbare Artikel im Grundgesetz und eine föderale Struktur. Dazu gehört es auch, dass wir eine unabhängige Justiz haben. Ich freue mich, dass der Präsident des Verfassungsgerichtshofs, Herr Professor Dr. Karl Friedrich Mayer, bei uns ist.

Meine Damen und Herren, ich freue mich natürlich – das ist etwas ganz Besonderes –, ehemalige Mitglieder des Landtags begrüßen zu dürfen, besonders Frau Luise Herklotz aus Speyer. Sie war von Anfang an im Landtag vertreten. Ich kenne sie sehr gut. Liebe Luise, schön, dass Du gekommen bist, schön, dass Du mit angepackt hast, als es galt, dieses Land neu aufzubauen. Herzlichen willkommen, Luise Herklotz!

Ein herzliches Willkommen auch unserem ehemaligen Innenminister Heinz Schwarz. Seien Sie herzlich willkommen an dieser alten Wirkungsstätte, lieber Herr Schwarz, mit der Sie vieles verbindet. Wir danken Ihnen für das, was Sie in Ihrer Zeit für dieses Land geleistet haben.

(Beifall im Hause)

Meine Damen und Herren, damit unser Land Rheinland-Pfalz und die Bundesrepublik entstehen konnten, mussten neue Strukturen geschaffen werden. Aus diesem Grunde darf ich den französischen Generalkonsul, Herrn Dr. Henri Reynaud, begrüßen. Seine Vorgänger hatten erlaubt, dass 1948 – was nicht einfach war – in der französischen Zone die Rittersturzkonferenz stattfinden konnte. Von dieser Konferenz ist damals das Signal ausgegangen, dass die Bundesrepublik gegründet werden konnte. Seien Sie herzlich willkommen!

Ich freue mich, dass wir Herrn Professor Dr. Michael Kißener, den Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität, gewinnen konnten, heute mit uns auf die Suche nach einer Antwort auf die Frage zu gehen, wie die nationalsozialistischen Verbrechen überhaupt möglich waren. Obwohl ich sicher bin, dass Sie der geeignete und richtige Mann für diese Aufgabe sind, werden wir nie eine endgültige Antwort erhalten, so schrecklich ist die Dimension. Seien Sie herzlich willkommen, Herr Professor Dr. Kißener!

Ich freue mich, dass Ministerpräsident Kurt Beck und die Mitglieder der Landesregierung insgesamt in dieser Gedenkstunde bei uns sind. Sie bringen damit zum Ausdruck, dass auch Sie diesem Tag eine ganz besondere Bedeutung beimessen.

Unter unseren Gästen ist auch die türkische Generalkonsulin, Frau Aydan Yamancan, seien Sie und Ihre Mitarbeiter ebenfalls herzlich willkommen!

An diesem schulfreien Sonntag sind Schülerinnen und Schüler der Elisabeth-von-Thüringen-Schule Mainz bei uns. Meine Damen und Herren, um sie geht es, stellvertretend. Ich las in der „Frankfurter Rundschau“, dass jüngere Menschen fänden, es werde zu viel Erinnerungsarbeit geleistet. Für sie sei die Zeit des sogenannten Dritten Reichs so weit weg wie der Dreißigjährige Krieg.

Machen wir uns bewusst, wir können einen Anknüpfungspunkt mit Fremdenhass, Intoleranz und Ignoranz finden, das war der Humus, auf dem das entstanden ist, von dem wir heute reden und den es heute immer noch gibt. Dagegen muss man aktiv als Demokrat, als Schüler und als Mensch kämpfen. Nur so ist das Versprechen des „Nie wieder“ einzulösen.

Wir wissen, dass der Staat Israel in diesem Jahr 60 Jahre alt wird. Der Landtag von Rheinland-Pfalz nimmt dies zum Anlass für einen Austausch zwischen deutschen und israelischen Schülerinnen, aber auch palästinensischen Schülerinnen. Gemeinsam mit der Landesregierung wollen wir das organisieren. Wir werden Veranstaltungen durchführen und bleiben uns der besonderen Verantwortung für Israel bewusst, die wir auch an diesem 27. Januar nicht vergessen.

Ich bedanke mich.

(Beifall im Hause)

A la Marcia

Musik: Viktor Ullmann, Klaviersolo aus Sonate VII

Herbst

Musik: Viktor Ullmann
Text: Gedicht von Georg Trakl

Vortrag
Auf der Suche nach Antwort.
Historische Deutung der nationalsozialistischen
Verfolgungsverbrechen

Professor Dr. Michael Kißener, Mainz:

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, meine sehr geehrten Damen und Herren Ministerinnen und Minister, verehrte Abgeordnete des rheinland-pfälzischen Landtags, meine sehr geehrten Damen und Herren!

„Dieses Buch handelt davon, was geschah, als Teile der deutschen Eliten und Massen deutscher Normalbürger sich dafür entschieden, das kritische Denken einzustellen und sich stattdessen mit Haut und Haar einer Politik zu verschreiben, die auf Glaube, Hoffnung, Hass und einem sentimentalisierten Kollektivistol auf die eigene Rasse und Nationalität basierte ...“

„Das Buch befasst sich mit dem fortschreitenden, zuletzt fast totalen moralischen Bankrott einer hochmodernen Industriegesellschaft im Herzen Europas, deren Mitglieder sich in großer Zahl der Mühe eigenen Nachdenkens entledigten ...“

Mit diesen Sätzen hat der britische Historiker Michael Burleigh seine im Jahr 2000 erschienene große Darstellung über das Dritte Reich eingeleitet.

Ich meine, deutlicher lässt sich das Rätsel kaum benennen, das die nationalsozialistische Vernichtungspolitik bis heute dem Historiker aufgibt, schonungslos lässt sich kaum bekennen, wie schwer dem Historiker angesichts der Dimensionen des Verbrechens auch über 60 Jahre danach eine rationale Erklärung für dieses historische Geschehen fällt.

Anders als der Zeitzeuge, der uns aus seiner sehr persönlichen Sicht und so authentisch, wie es nur ein Miterlebender kann, die vergangene Wirklichkeit wenigstens für einen Augenblick wieder fühlbar macht, suchen Historiker seit über 60 Jahren nach Erklärungen, versuchen Ursachen, Motive und Wirkfaktoren zu bestimmen, um zu verstehen, warum es so kam, wie es kam. Und doch hat noch jede Theorie, jede Erklärung einen Rest von Unerklärbarkeit zurückgelassen, bleibt bis heute, wie der deutsch-israelische Historiker Dan Diner sagt, ein „Niemandland des Verstehens“ übrig.

Meine Damen und Herren, von dieser Suche nach Erklärungen und den dabei gefundenen Antworten möchte ich Ihnen im Folgenden berichten. Was ich Ihnen vorstellen werde, erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit – dazu wäre weit mehr Zeit nötig. Aber es wird vielleicht doch eine Vorstellung von den enormen Anstrengungen vermitteln, die auf diesem Gebiet bis heute erfolgen und verständlich werden lassen, warum es so schwierig ist, zu erklären, was am Ende sich doch immer wieder dem Verstehen gründlich entzieht.

Schon während der NS-Herrschaft selbst wie unmittelbar danach in der Besatzungszeit sind erste Anläufe unternommen und Theorien entwickelt worden, das Dritte

Reich und seine Verbrechen zu erklären, sie gleichsam irgendwie in den historischen Kontext einzuordnen. Die Faschismustheorie, die Totalitarismustheorie, aber auch langfristig prägende Kontinuitätstheorien entstanden schon in dieser Zeit.

Hier bei uns in der französischen Besatzungszone zum Beispiel erlangte die von französischer Seite mit großem Nachdruck vertretene Auffassung erhebliche Bedeutung, ein rund 200 Jahre alter preußischer Militarismus und ein deutscher Untertanengeist seien die eigentliche Ursache der Entgleisungen der nationalsozialistischen Zeit. Die historische Sonderentwicklung, die Deutschland in diesem Sinne von der zivilisierten Welt getrennt habe, müsse daher rückgängig gemacht und die Deutschen durch Entnazifizierung und Umerziehung auf den Pfad der westeuropäischen Humanität zurückgeführt werden.

Natürlich waren solche „Analysen“ trotz vielleicht manch Bedenkenswertem reichlich grob, von politischen Vorannahmen ebenso wie von politischen Nebenabsichten geleitet, aber sie lenkten doch schon den Blick auf lange Traditionslinien, die hinter den nationalsozialistischen Verbrechen stehen.

Solche langfristigen Vorprägungen zu erforschen, ist bis heute ein Zweig der historischen NS-Forschung bemüht. Der Befund dieser Forschungen ist eindeutig: Praktisch nichts von dem, was zu den bekannten Untaten und Verbrechen des Nationalsozialismus zu rechnen ist, war 1933 voraussetzungslos, gleichsam von den Nationalsozialisten völlig neu erfunden.

Die Sterilisationen an geistig und körperlich behinderten Menschen, die am Anfang stehen, dann die Mordaktionen an ihnen, verharmlosend als „Euthanasie“ im Dritten Reich bezeichnet, hatten eine Basis im sozialdarwinistischen und biologischen Denken des 19. Jahrhunderts, in der von Medizinern propagierten aktiven „Eugenik“, die die Heranbildung eines starken konkurrenzfähigen – wie man damals sagte –, „erbgesunden“ Volkes anstrebte.

Tabus waren längst gebrochen, das zuvor nie Gedachte war schon formuliert, als 1920 der Jurist Karl Binding und der Psychiater Alfred Hoche in ihrem Buch mit dem Titel „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ jene radikalen Schlussfolgerungen zogen, die sich auch die Nationalsozialisten dann zu eigen machten. Ökonomische Berechnungen, die aufzeigen sollten, welch angeblich ungeheure Summen der Staat bislang für ohnehin unheilbar Kranke verschwende, statt sie in die Bildung gesunder Kinder zu investieren, waren dann nur noch der Schlussstein in einer immer radikaler werdenden Entwicklung kalten, angeblich naturwissenschaftlichen Denkens.

Sogar in einem in Neuwied erschienen „Hausbuch für die deutsche Familie“ verglich schließlich ein Professor Hermann Boehm den treu sorgenden Anstaltsarzt mit einem unfähigen Gärtner, der – ich zitiere – „auf seinem Beet das Unkraut mit hingebender Liebe pflegt und die Edelpflanzen verkommen lässt, weil diese nach seiner Ansicht sich selbst versorgen müssen.“ Verharmlosende Metaphern für eine brutale Tötungsabsicht.

Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse bei der Verfolgung der Sinti und Roma. Seit Jahrhunderten schon galten die im 15. Jahrhundert ins Reich eingewanderten Sinti als verachtenswerte sogenannte „Zigeuner“, umherziehende Gauner, eben „Zieh-Gauner“, denen man Spionagetätigkeit für die Türken vorwarf. Selbst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die Verfolgungen nachließen, wurde ihnen keine Niederlassungsfreiheit gewährt, weil sich mit dem Spionagevorwurf ein religiöser Vorwurf verbunden hatte: Diese Menschen, so meinte man, zögen von Gott gestraft umher, weil sie, so nur eine der verschiedenen Vorurteilsvarianten, die Nägel geschmiedet hätten, mit denen Christus ans Kreuz geschlagen worden sei.

Schlimmer aber lastete noch ein Urteil auf ihnen, das ein Aufklärer, Heinrich Moritz Grellmann, formuliert hatte, der in seinem Buch über die „Zigeuner“ dieser angeblich orientalischen Rasse angeborene Eigenschaften wie Faulheit, Unreinlichkeit, einen Hang zum Diebstahl und sexuelle Überaktivität zuschrieb, die grundsätzlich nicht veränderbar seien.

Auch hier war also schon der Boden bereitet, waren Vorurteilsstrukturen tief in der Bevölkerung verwurzelt, als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen und am Ende im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau eigene, wie sie es nannten, „Zigeunerlager“ einrichteten, in denen grausame medizinische Experimente an diesen Menschen durchgeführt wurden.

In besonderer Weise galten diese langfristig geprägten Vorurteilsstrukturen für die größte Opfergruppe im Nationalsozialismus, die Juden. Die jahrhundertealte christliche Stigmatisierung der Juden als „Mörder Jesu“, präzise wohl als „christlicher Antijudaismus“ zu bezeichnen, hat im Unterschied zum rassistisch begründeten Antisemitismus des 19. Jahrhunderts ganz andere Wurzeln. Insofern führt keine direkte Linie von den Judenpogromen im Prag des 14. Jahrhunderts zur Rampe von Auschwitz. Aber dieser christliche Antijudaismus machte es dem modernen Antisemitismus, der im Deutschland des 19. Jahrhunderts Teil der mächtigen nationalen Bewegung wurde, natürlich viel leichter, in den Köpfen vieler Menschen einen Platz zu finden.

Wie weitgehend und konkret das war, zeigt ein ziemlich banales, aber, wie ich meine, aufschlussreiches Beispiel: In der Weimarer Republik war es gang und gäbe, dass die auch heute noch als Urlaubsziele so beliebten deutschen Nord- und Ostseebäder in den Zeitungen um die Gunst der Touristen warben, indem sie ihre Strände als „judenfrei“ anpriesen. Auf Borkum intonierte die Kurkapelle zum Beispiel täglich das so beliebte gleichermäßen nationalistische wie antisemitische Borkumlied – ich zitiere –:

„Es herrscht im grünen Inselland ein echter deutscher Sinn, drum alle, die uns stammverwandt, ziehn freudig zu dir hin. An Borkums Strand nur Deutschtum gilt, nur deutsch ist das Panier. Wir halten rein den Ehrenschild Germanias für und für!“

Auf dieses übereifrige nationalistische Selbstlob folgten dann zügellose antisemitische Verunglimpfungen und altbekannte antijüdische Vorurteile, bis das Publikum

schließlich einstimmen konnte in den dreimaligen Ausruf, die Juden müssten „hinaus, hinaus, hinaus“.

Eine lange Geschichte von Diffamierungen und gesellschaftlichen Vorurteilen, wie ich sie für die geistig und körperlich Behinderten, für die Sinti und Roma und für die Juden nur angedeutet habe, ließe sich unschwer auch für andere Opfergruppen nachzeichnen: für die Homosexuellen, für die Zeugen Jehovas, für die sogenannten „Asozialen“ und natürlich auch für die dann als Zwangsarbeiter so geschundenen Polen und Russen, denn auch der Antislawismus hatte ältere rassistische Wurzeln.

Meine Damen und Herren, das erklärt schon viel, allerdings gab es solche negativen „kulturellen“ Traditionen ja auch in anderen europäischen Ländern. Antisemitismus, Antiziganismus, Antislawismus waren kein ausschließlich deutsches Phänomen. Der jüdische deutsch-amerikanische Historiker George L. Mosse hat sogar einmal recht provokant formuliert: „Wenn man ... Leuten im Jahre 1914 erzählt hätte, dass innerhalb einer Generation die meisten europäischen Juden ermordet sein würden, wäre ihre Antwort höchstwahrscheinlich gewesen: Die Franzosen sind zu jedem Verbrechen fähig. Man könnte sich auch vorstellen, dass die Leute die Russen, die Polen oder die Österreicher verdächtigt hätten. Die Deutschen wären ihnen wohl zuletzt eingefallen.“

Langfristige Vorprägungen und Traditionen helfen uns also zu verstehen, sie erklären uns aber den besonders einzigartigen deutschen Fall noch nicht hinlänglich. Neuerdings rücken Historiker deshalb wieder den Ersten Weltkrieg als das Urerlebnis der Menschen des 20. Jahrhunderts verstärkt in das Blickfeld der Erklärungssuche, und das gleich in mehrfacher Hinsicht.

Allzu lange haben wir die enthemmenden und entmenslichenden Folgen dieses ersten „totalen Krieges“ unterschätzt. Die vollständige „Vernichtung“ des Gegners entfaltete in diesem Krieg als militärisches Ziel erstmals volle Wirkung. Das tägliche tausendfache Sterben hat den Wert des einzelnen Lebens in den Augen vieler Zeitgenossen, übrigens gerade auch vieler Ärzte, beträchtlich sinken lassen.

Das spielte sich dann in einer enorm gestiegenen Gewaltbereitschaft auch der Weimarer Jahre wieder. Straßenschlachten, Saalschlachten, Putschversuche und dergleichen mehr waren insbesondere zu Beginn und zum Ende der Republik hin ja geradezu an der Tagesordnung. Obwohl jeder sehen und erfahren konnte, dass und wie rücksichtslos Nationalsozialisten und SA-Leute prügelten und mordeten, wurde die NSDAP gewählt.

Das mag, wie manche Historiker meinen, auch damit etwas zu tun haben, dass in vielen Menschen in dieser als Chaos empfundenen Gegenwart die Sehnsucht nach einer kraftvollen, gleichsam charismatischen Führergestalt geboren wurde, die viele dann in Adolf Hitler sehen wollten. Charismatischen Führern folgen Menschen gleichsam „instinktiv“, auf sie werden Hoffnungen projiziert, ihnen versucht man gleichsam „entgegenzuarbeiten“, ihre politischen Ziele umzusetzen, ohne dass es dazu eigener Aufforderungen oder Befehle bedürfte.

Erklärt uns das am Ende auch den Übergang von verbreiteten und tradierten Vorurteilsstrukturen und einer diskriminierenden Alltagspraxis der Vielen zur Mordpraxis einer spezifischen Gruppe von direkten Tätern? Übertrafen sich die dem charismatischen „Führer“ ergebenen Handlanger in den Verwaltungen, Stäben und vor Ort am Ende immer mehr in ihrer Radikalität, um ihrem „Führer“ „entgegenzuarbeiten“, einem „Führer“, der die Vernichtung von Millionen von Menschen dann gar nicht mehr selbst zu befehlen brauchte?

Diese „kumulative Radikalisierung“ mag dann umso leichter gefallen sein, als der ganze Prozess der Vernichtung von Millionen von Menschen, wie wir schon seit langem wissen, ganz arbeitsteilig organisiert wurde, mithin keiner sich für das große Verbrechen persönlich verantwortlich fühlen musste, sondern eben nur jeder an seinem Ort seine vermeintliche Pflicht dem „Führer“ gegenüber erfüllte, wie so oft gesagt wurde.

Oder, meine Damen und Herren, sollte man vielleicht gar nicht so abgehoben psychologisch argumentieren und vielmehr in das Blickfeld rücken, dass brutale wirtschaftliche Ausbeutungssinteressen die Kriegsführung und Vernichtungsmaschinerie im Osten begleiteten und das Handeln der Verantwortlichen leiteten, die davon auch persönlich profitierten, wie neuerdings, auf ältere Thesen zurückgreifend, auch wieder betont wird?

Die jüngste Täterforschung sieht noch einen ganz anderen Zusammenhang, der wiederum in die Zeit des Ersten Weltkrieges zurückverweist. Der Krieg, der als Schmach und Schande empfundene Versailler Friede und die so glücklose Republik brachten unter anderem auch eine junge, tatbereite nationalistische Rechte hervor, die das „deutsche Volkstum“ als Gegenbegriff zum „Versailler System“ auf der anderen Seite überhöhte.

Der in Ludwigshafen geborene Lehrersohn Edgar Jung, einer der Hintermänner des Mordes an dem Separatistenführer Heinz in Speyer 1924, war ein solcher Vertreter dieser extremen Rechten, die die Nationalsozialisten nutzen wollten, um ihre Massenbasis in der ungeliebten Republik zu deren Sturz zu verbreitern. Während Jung am Ende dann aber doch von dem Pöbelhaften der Bewegung abgestoßen und 1934 im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches ermordet wurde, fügten sich andere, wie der Gründer des deutschnationalen Jugendbundes in Mainz, Werner Best, in den NS-Staat ein, machten Karriere im Reichssicherheitshauptamt und exekutierten am Ende auch das Vernichtungsprogramm.

Wir sind auf diese Gruppe von Mittätern erst aufmerksam geworden, als sich in den 1990er-Jahren auch in Osteuropa die Archive öffneten und Forschungen zur Realität der deutschen Besatzungsherrschaft im Osten möglich wurden. Dabei wurde schlagartig deutlich, dass es nicht primitive Sadisten waren, die an verantwortlichen Stellen des militärischen und zivilen Verwaltungsapparates saßen, sondern überwiegend Männer aus bürgerlichen Kreisen mit einer Sozialisation in soldatischen und extrem nationalen Kampfverbänden der Zeit um 1918/19, die auch später noch ihr Tun als nationale Pflichterfüllung in Zeiten des Krieges rechtfertigten.

Meine Damen und Herren, spätestens hier wird allerdings auch deutlich, dass alles dies wohl kaum aus sich selbst heraus Wirkung entfalten konnte, dass es vielmehr auch einer initiativen, mächtigen Kraft bedurfte, um diesen Potentialen praktische Konsequenzen folgen zu lassen.

Damit stoßen wir zur unter Historikern der schon so lange diskutierten Frage entgegen, wie denn das Wesen, wie die Antriebskräfte des nationalsozialistischen Staates zu erfassen wären. Dabei ist eines sicher: Der Nationalsozialismus hat sich zu keinem Zeitpunkt als eine von vielen politischen Alternativen seiner Zeit verstanden. Er zielte im Grunde auf die Schaffung eines neuen Menschen, dabei allerdings nicht nur auf die Erneuerung des menschlichen Denkens, sondern auch auf einen Menschen mit neuer Physis.

Ein Deutschland-Bericht der illegalen, emigrierten Sozialdemokratischen Partei beschrieb das politische System des Hitlerstaates schon im April 1937 – wie ich finde – sehr treffend: „Weltanschauung im nationalsozialistischen Sinne hat schlechterdings nichts mit Weltanschauung im landläufigen Sinne zu tun, sondern ist im Vollsinn Religion als den Menschen ganz ergreifende und durchformende Verkündigung mit Unbedingtheitsanspruch im Endlichen ... Die nationalsozialistische Weltanschauung ist in Wahrheit politische Religion darin, dass sie Fanatismus entzündet und über alles Maß der politischen Forderung auf willige Gefolgschaft hinaus gegen alle ‚Andersgläubigen‘ unduldsam ist. Der heutige Staat als Träger dieser politischen Religion ist also in Wahrheit gleichsam ein Kirchenstaat, das heißt ein Staat, zutiefst gebunden und verpflichtet einer politischen Religion“.

Das politische Ziel dieses Staates bestand zum einen in der Schaffung einer mystisch überhöhten reinen „Volksgemeinschaft“, mit der ein als sicher angenommener Konkurrenzkampf um die knappen Ressourcen der Welt gewonnen werden sollte. „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“, lautete eine viel zitierte Maxime dieser Zeit. Hitler sprach von der Volksgemeinschaft als einer Art Heiligtum: „Stände vergehen, Klassen ändern sich, Menschenschicksale wandeln sich, etwas bleibt und muss uns bleiben: Das Volk an sich als Substanz von Fleisch und Blut“.

Die Teilhabe an dieser Volksgemeinschaft verlangte einerseits die rassistisch definierte Geeignetheit und andererseits das gläubige, freudige, aktive Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Loyalität alleine konnte nicht genügen, Passivität galt bereits als Vergehen: Einsatz, Engagement, ja Hingebung waren gefordert. Das war ein wahrhaft totalitärer Gesellschaftsansatz, dessen Radikalität auf die Ausgegrenzten mit aller Härte durchschlagen musste.

Mehr noch: Mit dem Aufbau der Volksgemeinschaft verband sich als negatives Ziel die Abwehr einer angeblichen Bedrohung apokalyptischen Ausmaßes. Schon in „Mein Kampf“ hatte Hitler unzweideutig klargestellt, worin er seine Mission letztlich sah: „Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wie-

der wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen ... So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“ Was Hitler hier vorgedacht hatte, dem fühlten sich seine Paladine zutiefst verpflichtet und trachteten danach, es der „Volksgemeinschaft“ als Richtschnur des Handelns regelrecht „einzupfen“.

Als Hitler im Juni 1941 den Angriff auf die Sowjetunion befahl und er damit im eigentlichen Wortsinne seinen ureigensten, immer angestrebten Krieg begann, da erklärte Hermann Göring der Welt ganz offen, welcher Art dieser Krieg nun sein würde: „Dieser Krieg“, so führte er aus, „ist nicht der zweite Weltkrieg. Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg. Ob hier der Germane und Arier steht oder ob der Jude die Welt beherrscht, darum geht es letzten Endes, und darum kämpfen wir draußen.“

Die totalitäre, religiös überhöhte Volksgemeinschaftsideologie und der apokalyptische, fanatische „Erlösungsantisemitismus“, wie ihn der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2007, Saul Friedländer, genannt hat, beschreiben, wie ich meine, den Kern der sogenannten nationalsozialistischen Weltanschauung und lassen das kriminelle Potenzial erahnen, das davon ausging, ein Potenzial, das in einer Gesellschaft wie der deutschen, in der tradierte Vorurteilsstrukturen existierten und die zutiefst von dem verlorenen Ersten Weltkrieg geprägt war, Wirkung entfalten konnte.

Meine Damen und Herren, aber reicht das auch aus, um zu erklären, warum die große Mehrheit der ganz normalen Bevölkerung so apathisch und still blieb gegenüber dem Unrecht, gerade wenn man jüngsten Forschungen nach davon ausgehen muss, dass die deutsche Bevölkerung in ihrer Mehrheit keineswegs die aggressive Judenverfolgung guthieß?

Reicht das aus, um zu erklären, warum sich Ärzte und Krankenschwestern nicht rührten, als sie das menschliche Leid sahen, das den Euthanasieopfern zugefügt wurde, warum Kirchen, Soldaten, Richter, Bürger nicht laut aufschrien, als die Juden für jeden sichtbar abgeholt wurden und sich die Gerüchte über die Konzentrationslager verbreiteten, warum Bauern, Werksleiter, Meister nicht einschritten, als die Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern so erbärmlich und menschenunwürdig behandelt wurden?

Wir müssen es ja sehen: Auch hier bei uns fand genau das statt. Als die Juden in Baden und in der Pfalz im Oktober 1940 vor aller Augen aus ihren Häusern und Wohnungen hinausgetrieben und in das südfranzösische Lager Gurs deportiert wurden, da drängten sich die Menschen in den Wohnungen der Deportierten. Nicht um ihnen zu helfen oder der Frage nachzugehen, wohin diese bedauernswerten Mitbürger denn gebracht würden, sondern um günstig die von einem Gerichtsvollzieher feilgebotene Wäsche, den Hausrat und die Möbel zu erwerben. Wie ist das zu erklären?

Vielleicht hilft hier die moderne, von der Sozialpsychologie inspirierte historische Forschung: Sie fragt vor allem danach, wie es geschehen konnte, dass ganz normale Männer zu Tätern im Dritten Reich wurden, sich an

Verfolgungen und Exekutionen beteiligten. Auf der Basis altbekannter sozialpsychologischer Experimente wird in dieser Forschung die Transformation zum Täter als längerfristiger, gestufter Prozess beschrieben, der immer – das scheint mir wichtig – mit einer Veränderung des gesellschaftlichen „Referenzrahmens“ beginnt. Wertestrukturen werden dabei im gesellschaftlichen Kontext geändert, Gut und Böse neu definiert, ein dem propagierten neuen Wertegefüge angepasstes Verhalten belohnt, abweichendes sanktioniert.

Genau das passierte ja im Nationalsozialismus, indem die aus der Volksgemeinschaft Ausgestoßenen unablässig öffentlich stigmatisiert wurden, der Umgang mit ihnen verboten wurde, ja diejenigen belohnt wurden, die im Alltag die propagierte Judenfeindschaft zu leben begannen. Je mehr es wurden, die diese neuen Wertestrukturen annahmen, desto weniger Menschen wollten sich aus dieser neuen Wertegemeinschaft ausgeschlossen wissen.

Erklärt sich aus diesen Mechanismen vielleicht auch dieses uns heute so unfassbare gleichgültige Verhalten der breiten Mehrheit derer, die nicht selbst zu Tätern wurden, die aber in Distanz oder Gleichgültigkeit verharrten, die wegschauten oder es einfach nicht wissen wollten?

Wenn das stimmt, so ist dies ein beunruhigender Befund, weil er auf soziale Dispositionen und Gefährdungen verweist, die wir vielleicht gar nicht als auf die NS-Zeit beschränkt einstufen könnten. Ein Befund, zu dem sich ja auch allzu leicht Parallelen in unserer Gegenwart auftun, man denke nur daran, als wie dünn sich der Firnis der Zivilisation in der Mitte Europas erwiesen hat, als die Konflikte im zerfallenden Jugoslawien ausbrachen.

Wenn diese sozialpsychologisch-historischen Deutungen zutreffen, dann wirft dies im Übrigen auch wieder ein ganz neues Licht auf die Wenigen, die sich all dem widersetzt haben. Auch ihrer ist am heutigen Tage zu gedenken.

Historiker sind heute in aller Regel weit davon entfernt, die Widerständler gegen das Dritte Reich zu heroisieren. Wir wissen mittlerweile um manch eine Verstrickung von Widerständlern in den nationalsozialistischen Unrechtsstaat – das dürfte nach dem Gesagten im Grunde auch nicht sehr verwundern. Wir sehen heute auch deutlich, dass der deutsche Widerstand nicht unbedingt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland als Alternative zu Hitler vor Augen hatte – wie sollte er auch nach den nicht eben positiven Erfahrungen in der Weimarer Republik.

Aber all jene, die sich unter Einsatz ihres Lebens dem Nationalsozialismus entgegenstellten, hatten sich anders als die große Mehrheit ihrer Zeitgenossen überwunden, aus der bequemen, so verführerischen Loyalität oder Passivität der Masse herauszutreten und ihr Leben gegen Hitler zu wagen. Dies geschah ohne wirkliche Aussicht auf Erfolg, ohne Hoffnung, dass ihr Wagemut irgendwann einmal Beifall finden könnte. Sie hatten diese Verdrehung der Werte entschlüsselt und für sich rückgängig gemacht.

Männer wie der Gewerkschafter und Sozialdemokrat Wilhelm Leuschner waren der Verwirrung der Begriffe nie verfallen, hatte er doch schon als hessischer Innenminister den Nationalsozialismus in der Weimarer Zeit auch hier in unserer Region mit allem Nachdruck bekämpft. In der Zeit des Nationalsozialismus hat er ein Netz von zivilen Helfern in unserem Raum geknüpft, das im Falle eines geglückten Umsturzes für eine neue, nichtnationalsozialistische Regierung zur Verfügung stehen sollte.

Militärische Mitverschwörer des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944, wie der bei Bad Kreuznach geborene Heeresrichter Karl Sack, hatten für die Erkenntnis der verbrecherischen Qualität des NS-Staates wohl länger gebraucht, sich dann aber ebenso entschieden gegen das Hitlerregime gestellt und dafür am Ende genauso mit dem Leben bezahlen müssen.

Der aus dem Bistum Mainz stammende Jesuitenpater Alfred Delp, dessen 100. Geburtstag wir im vergangenen Jahr gefeiert haben, war ebenso wie der in Bad Ems geborene Reformpädagoge Adolf Reichwein an den Beratungen des Kreisauer Widerstandskreises beteiligt. Dort trat er dafür ein, auf der Basis des Naturrechts einen neuen deutschen Staat wieder aufzubauen, und verlangte von seiner Kirche, Anwalt der Menschenrechte für alle Menschen zu werden.

Ganz ähnlich hatte sich schon vor dem Krieg der Hunsrücker Paul Schneider, evangelischer Dorfpfarrer in Dickenschied und Womrath, gegen den Versuch der Aushöhlung des Christentums durch das Regime gewehrt und öffentlich die christentumsfeindliche Haltung des Nationalsozialismus angeprangert. Selbst im Konzentrationslager Buchenwald und unter den Schlägen und Folterungen seiner Bewacher hörte er nicht auf, so laut er konnte, aus seinem Zellenfenster heraus zu predigen, das Regime anzuklagen, bis er am 18. Juli 1939 ermordet wurde.

Meine Damen und Herren, solche Zeugnisse des Widerstehens sind alles andere als ein Beleg dafür, dass es am Ende so schlimm dann doch nicht war, sie sind vielmehr das genaue Gegenteil.

Sie entheben uns auch nicht der fortwährenden Verantwortung, weiter angestrengt nach Antworten auf die Frage, wie all die Verbrechen haben geschehen können, zu suchen, sondern sie verpflichten uns vielmehr darauf, in diesen Anstrengungen nicht nachzulassen.

Diese für eine demokratische Gesellschaft wie die unsere so wichtigen Zeugnisse des kompromisslosen Eintretens für Freiheit und Menschenrechte sind vor allem eines: Mahnung, eine Mahnung, die der in der NS-Zeit „verbrannte Dichter“ Erich Kästner einmal so formuliert hat: „Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit

(Beifall im Hause)

Ansprache des Ministerpräsidenten Kurt Beck

Beck, Ministerpräsident:

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus Parlament und Regierung – ich beziehe die früheren Kolleginnen und Kollegen in diesen Gruß ausdrücklich mit ein –, verehrte Repräsentantinnen und Repräsentanten der Jüdischen Kultusgemeinden, der Sinti und Roma, verehrte Damen und Herren, die Sie für die Kirchen uns die Ehre geben, bei uns zu sein, verehrter Herr Professor Dr. Mayer, als Repräsentant der Justiz in unserem Land, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Verehrter Herr Professor Dr. Kißener, erlauben Sie mir, dass ich Ihnen zunächst ein herzliches Wort des Dankes sage dafür, dass Sie uns erneut, aber auf besondere Weise mit dieser ständigen Frage des „Warum“ konfrontiert haben, und des Dankes dafür, dass Sie uns erneut Gelegenheit geben, Parallelen zu dem zu ziehen, was an Gefährdungen auch in unserer Zeit für Demokratie und Freiheit unübersehbar ist.

Ich glaube, dass es von ungeheurer Bedeutung ist, uns immer wieder daran zu erinnern, dass es in einem kultureichen Volk Entwicklungen gibt, die diskutiert, betrachtet und auf Gefährdungen hin ausgeleuchtet werden müssen, die weit über die Auseinandersetzung von Alltagsansichten, auch irrenden Alltagsansichten, hinausgehen können. Ich glaube, deshalb ist es unsere Pflicht, immer wieder das Erinnern zu suchen, nicht nur an einem Tag, aber eben auch ganz konzentriert an einem solchen Tag des Gedenkens. Herr Landtagspräsident, dafür, dass Sie dies lebendig halten, bin ich Ihnen sehr verbunden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin sicher, dass wir in einer Zeit leben, die uns hinsichtlich des Gedenkens, des Nachdenkens und Vorausdenkens Besonderes im Hinblick auf die unermessliche Furchtbarkeit der NS-Diktatur abverlangt, dass wir das Gedenken in immer stärkerem Maße ohne die Kraft der Zeitzeugen organisieren müssen.

Wir alle erinnern uns sicher an viele Gespräche mit Menschen, die in dieser Zeit gelebt und gelitten haben, die als Luxemburger, als unsere Nachbarn, nach Hinzert verschleppt und dort bis nahe an den Tod gequält worden sind, die all das, was uns erneut heute hier vor Augen geführt wird und uns in Erinnerung ist, erleben und erdulden mussten und nicht in dem Sinne gebrochen worden sind, dass sie nicht die Kraft gehabt hätten, einen freiheitlichen Neuanfang zu begleiten und von Generation zu Generation nach 1945 Zeugnis zu geben.

Die Natur wird es zwangsläufig so richten, dass wir ohne sie ihre Erfahrungen forttragen müssen. Deshalb ist nicht nur dieser 63. Tag der Wiederkehr der Befreiung von Auschwitz, sondern sind all die Erinnerungsdaten, die sich gerade in diesem Jahr 2008 in vielfältiger Weise in besonderen Jahrestagen jähren, unverzichtbare Anstöße und Anlässe, diese Erinnerung aufzunehmen.

Wir werden in wenigen Tagen, am 30. Januar, im Verlauf dieser Woche daran zu erinnern haben, dass es 75 Jahre her ist, seit die sogenannte Machtergreifung vor sich ging. Wiederum wenige Wochen später, am 23. März, wird daran zu erinnern sein, dass in der Berliner Krolloper die letzten – man kann schon nicht mehr sagen – freien, aber doch unendlich mutigen demokratischen Worte von Otto Wels gesprochen worden sind.

Es wird unsere Verantwortung sein, daran zu erinnern, dass es am 10. Mai dieses Jahres 75 Jahre her sein wird, dass die Bücherverbrennung stattgefunden hat. Wir sollten immer wieder an das erinnern, was uns Heinrich Heine ins Stammbuch geschrieben hat, der auf so furchtbare Weise recht bekommen sollte, nämlich dass dort, wo Bücher verbrannt wurden, später auch Menschen verbrannt wurden.

Es wird darum gehen, am 9. November daran zu erinnern, dass Synagogen brannten und die „Reichskristallnacht“ – der Begriff, der heute noch teilweise geläufig ist – stattgefunden hat, in Wirklichkeit eine Barbarei von unvorstellbarem Ausmaß.

Das alles sind wichtige Daten. Es ist sicher unsere Aufgabe, die wir heute politische Verantwortung tragen, solchen Reflektionen, solchen Aussagen von Menschen, die der natürlichen Neigung allzu bereit folgend sagen, „Es ist jetzt genug, wir wollen an diesen Schmerz nicht mehr erinnert werden. Wir wollen uns damit nicht mehr auseinandersetzen, lasst uns damit in Ruhe“, entgegenzutreten, weil Ausweichungen zwangsläufig relativieren, und Relativieren der Anfang vom Vergessen der Einmaligkeit dieser verbrecherischen Entwicklungen und Handlungen sein könnte.

Deshalb geht es darum – davon bin ich überzeugt –, dass wir in vielfältiger Weise Gelegenheiten schaffen, nach- und vorzudenken. Wir haben im Jahr 1992 in Rheinland-Pfalz nach Bemühungen, die es auch zuvor schon gegeben hat, ein geschlossenes Gedenkstättenkonzept entwickelt. Ich bin sehr froh darüber, dass das ehemalige und eines der ersten Konzentrationslager, das Lager Osthofen, eine Stätte der Begegnung, der Erinnerung, aber auch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem sich dort auf schreckliche Weise zu manifestieren beginnenden Unrecht geworden ist.

Ich bin froh darüber, dass es gelungen ist, gerade auch durch die Unterstützung unserer luxemburgischen Nachbarn – ich erinnere an die Worte des luxemburgischen Premierministers Jean-Claude Juncker bei der Eröffnung –, nach zähem Ringen das SS-Sonderlager in Hinzert zu einer Gedenk- und Begegnungsstätte gerade auch für junge Menschen zu machen. Ich will allen, die dies zäh über viele Jahre, ja Jahrzehnte hinweg verfolgt haben, ein besonderes Wort der Anerkennung sagen. Wenn ich von dem Unterstützerverein Herrn Abgeordneten Burgard nenne, seien alle anderen genauso in diesen Dank mit eingebunden.

Verehrter Herr Dr. Schiffmann, verehrter Herr Meyer, verehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung, ich bin froh darüber, dass Sie sich dieser Aufgabe gestellt haben. Ich erinnere mich sehr wohl an manche öffentliche Kritik, die Gott sei

Dank nie in diesem Hohen Hause eine Entsprechung gefunden hat, man könne sich doch schwerpunktmäßig auch anderen Themen zuwenden. Es ist durchgehalten worden, und wir haben begonnen, unsere auf lange Sicht auf die Zeit nach den Zeitzeugen angelegte Gedenkarbeit zu organisieren.

Herr Professor Dr. Kißener, Sie haben an Gurs erinnert. Ich selber hatte in der Zeit, als ich deutsch-französischer Kulturbefehlsmächtiger war, Gelegenheit, diese Stätte zu besuchen. Ich bin sehr beschämt dort weggefahren, weil wir – abgesehen von einem Verein und einer Gruppierung, die auch aus kommunaler Verantwortung mit unterstützt wurde – dieser Stätte des ersten Grauens nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Auch das ist Gott sei Dank anders geworden.

Es wird unsere Aufgabe bleiben, an einer Reihe anderer Stellen nicht auszuweichen, daran zu erinnern, dass wir besondere Begegnungsstätten von Sinti und Roma in diesem Land hatten, und dies in unsere Gedenkarbeit einzubeziehen.

Es wird darauf ankommen, dass wir die psychisch Kranken, die oft auf unglaublich bestialische Weise ermordet worden sind, in unser Erinnern einbeziehen, in Andernach, wo dies geschieht, in Alzey, wo dies jetzt in neuer Gestaltungsform endlich geschehen soll, und in Klingenstein, wo wir in wenigen Tagen zusammen mit dem Bezirksverband Pfalz eine solche Erinnerungsstätte schaffen und übergeben werden. Ich erinnere auch an eine Reihe anderer Gedenkstätten im Land wie zum Beispiel bei Cochem.

Es wird uns auch viel abverlangen, die abgebrannten Synagogen wieder als lebendige Stätten der Begegnung und der Religionsausübung der Jüdischen Gemeinden zu machen. Es gibt gute Hoffnung, dass wir dies hier in Mainz in absehbarer Zeit beginnen können. Auch in Speyer laufen die entsprechenden Vorbereitungen. Das alles gehört dazu. Es ist ein ermutigendes Zeichen, dass über die besondere Beziehung zu Luxemburg auch mit dem Elsass diesbezüglich etwas Besonderes auf den Weg gebracht worden ist, um das gemeinsame Erinnern zu pflegen.

Vielleicht ist es eines der hoffnungsvollsten Zeichen, dass in Lamsdorf, in Polen, eine Stätte der Erinnerung an die Kriegsgefangenen, die ermordet worden sind, und ein Austausch des Erinnerns und der Erinnerungsarbeit mit deutschen Gedenkstätten auf den Weg gebracht worden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das sind Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, Aufgaben, die, wenn wir sie richtig angehen – das ist meine Hoffnung, aber eine, die durchaus viele Stützen im Alltag findet –, auch junge Menschen mit einbeziehen. Wenn wir an das erinnern, was die Kriegsgräberfürsorge tut, um junge Menschen zum Erinnern gegen Krieg und Gewalt zusammenzuführen, dann ist dies ein solches Beispiel der guten, der hoffnungsfrohen Ansätze.

Das alles wird uns immer wieder fordern. Es wird an uns sein, an den Eltern und Großeltern, an Jugendbildungseinrichtungen, an unseren Schulen und unseren Hoch-

schulen, darauf zu achten, dass nicht das, was heute an Ausgrenzung und Gewalt gegenüber Gruppen, gegenüber Menschen, die anders sind – seien es behinderte Menschen, Menschen mit anderer Hautfarbe oder anderer Religion –, an Schrecklichem geschieht, als etwas ganz anderes erklärt wird als das, was auch dieser furchtbaren Zeit des Nationalsozialismus mit zugrunde gelegen hat.

Ich glaube, deshalb ist die wichtigste Folgerung, die wir an einem solchen Gedenktag zu ziehen haben, dafür einzutreten, dass eine Kultur des Widersprechens, eine Kultur des Charakters und des Mutes, für die Werte unserer Verfassung einzutreten, nicht als etwas Altmodisches daherkommt und das „sich auf die eigenen Interessen beschränken“ und „lieber keine Konflikte eingehen“ nicht mehr wert wird als das, was an Zivilcourage gezeigt wird.

Das ist eine Aufgabe, und die Politik muss sich sicher ins Stammbuch schreiben lassen, für diese Aufgabe eine ganz besondere Verantwortung zu haben, auch durch das eigene Verhalten.

Insoweit lassen Sie uns an das Wort des Philosophen Hans Jonas erinnern, der uns gesagt hat: „Sieh hin, und Du weißt.“ Lassen Sie uns versuchen, unserer Verantwortung gerecht zu werden.

Vielen Dank.

(Beifall im Hause)

Frau Neimann:

Ich möchte mit zwei Liedern der Hoffnung enden.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe überlegt, ob wir mit der Kaddish, dem jüdischen Totengebet, enden, was passend wäre. Ich möchte aber auch daran erinnern, die 6 Millionen sind nicht nur eine Zahl, sondern es sind 6 Millionen Menschen.

Ich bin glücklich, dass ich heute nicht die einzige Jüdin im Saal bin und nicht die Einzige, die Kinder in Deutschland großzieht.

Deshalb möchte ich daran erinnern, dass auch in einem Konzentrationslager wie Theresienstadt – so erschreckend, wie es klingt – die Sonne und der Mond geschienen haben, die Vögel geflogen sind und die Menschen daraus Hoffnung geschöpft haben, die dort leben mussten.

Im Bambushain

Aus: 4 Lieder nach Alt-Chinesischen Gedichten,
Gedicht von Wang Wie, Musik: Pavel Haas

Durchwachte Nacht

Aus: 4 Lieder nach Alt-Chinesischen Gedichten
Gedicht von Chan I, Musik: Pavel Haas

Ende der Sitzung: 12:56 Uhr.